

Mein neues Buch

Chris Noeth

Das Buch:

Dies ist die Beschreibung für Dein Buch u.a. in der Titelei.
Ändere es in "Dokument" -> "Dokument-Eigenschaften" ->
"Titelei" -> "Buch & Autor".

Der Autor:

Mein neues Buch

Der neue Bestseller

von

Chris Noeth

Papyrus Testverlag, Berlin

1. Edition, 2020

© 2020 All rights reserved.

Papyrus Testverlag, Berlin

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1		1
Freitag, 18. Dezember 1987	1	
Kapitel 2		10

Kapitel 1

Freitag, 18. Dezember 1987

Es vergingen vier Tage, bis die Morde von den Titelseiten verschwanden ... und mit ihnen die Erinnerung an Katie McQueer und ihre Familie. Tiefgraue Wolken hüllten Manhattan seit Wochen in einen trostlosen Kokon aus kalter feuchter Luft und Depressionen. An diesem Freitagabend entschlossen sich die Gasriesen fortzuziehen und schufen so Platz für einen farblosen Winterhimmel. Die letzten Wolken hinterließen der Stadt und ihren Bewohnern ein vorweihnachtliches Abschiedsgeschenk und verwandelten New York City in einen mit Puderzucker bestreuten Marmorkuchen. Die Skyline der Stadt trotzte im verschwindenden Schein der Sonne mit feurigem Glanz der einbrechenden Dunkelheit. Unheilsboten gleich verkündeten lange Schatten auf den Piers am East River die Ankunft der Nacht.

Dumpfe Heavy-Metal Klänge hämmerten aus dem Kassettendeck des Taxis. Sie entsprachen dem Fahrstil des jungen Inders, der seine Hände fest um das Lenkrad geklammert hielt. Der Mann nutzte alle Lücken im nachlassenden Abendverkehr und wechselte jedes Mal sofort die Spur, sobald er zu nahe an ein Fahrzeug aufschloss. Beim letzten Fahrspurwechsel streifte der Wagen ein Schlagloch. Als Antwort darauf lieferte eine knapp bekleidete Hulatänzerin in einem roten Stoffröckchen auf dem Armaturenbrett die Show ihres Lebens.

Julia Montgomery saß nervös auf dem Beifahrersitz des *Yellow Cab* und verfolgte das Schauspiel, bevor sie den Blick hinaus auf den East River richtete. Sie verdrängte die Geschwindigkeit des Wagens und hielt mit gedrehtem Kopf Ausschau nach der Freiheitsstatue links der Brooklyn

Bridge. Am Horizont wurde sie fündig, doch die vorbeiziehenden Metallstreben der Brücke verwandelten den realen Moment in die unechte Szene eines Zoetrops. Nur wenige Sekunden später verschwand die Dame aus Kupfer hinter einem der mehrstöckigen Betonriesen. Julias Aufmerksamkeit wanderte beiläufig zur Rückbank des Taxis. Trotz des stroboskopischen Effekts der Brückenkonstruktion erkannte sie glänzende Flecken auf dem Leder. Vermutlich waren die der Grund dafür, dass der Fahrer sie am Flughafen bat, vorne neben ihm Platz zu nehmen. Ihr war es recht. Die Aussicht vom Beifahrersitz war wesentlich besser und Julia sog sämtliche Eindrücke der Großstadt gierig in sich auf.

Der Gebührenzähler vor ihr zeigte achtunddreißig Dollar und achtzig Cent. Sie schluckte. Die restliche Fahrt nach Hell's Kitchen würde mindestens so lange dauern, wie die bisher zurückgelegte Strecke vom John F. Kennedy Airport. Es nutzte nichts, dass der Fahrer fuhr, als wolle er noch vor Einbruch der Nacht den Grand Prix gewinnen. Die paar Dollar Ersparnis war Julia gerne bereit zu opfern, wenn sie dafür lebend bei ihrem neuen Appartement ankommen würde.

Nachdem sie ihre brünetten Locken auf den Rücken geworfen hatte, rieb sie mit dem Handballen oberhalb ihres Knies über den rauen Stoff ihrer Jeans und versuchte die verblasste Fahrerlizenz, rechts der leuchtenden Zahlen zu entziffern. Durch verkrustete gelbe Flecken – die wie alter Senf aussahen – identifizierte sie den Namen auf der laminierten Plastikkarte. Sie drückte mit dem Zeigefinger ihre Brille an die Stirn, holte tief Luft und sprach den Taxifahrer an: »Können Sie bitte etwas langsamer fahren, Jamal?«

»Langsamer bedeutet aber höheren Preis, Miss«, antwortete der Mann, als hätte er bereits auf die Frage gewartet, und wechselte dabei erneut die Spur.

»Ja, klar. Fahren Sie trotzdem nicht so schnell. Bitte!«, sagte Julia laut, um so der dröhnenden Musik Paroli zu bieten.

Wortlos nahm der Mann den Fuß vom Gas.

Angespannt strich Julia mit den Fingern über die Kante des Geschenks, das weihnachtlich verpackt auf ihrem Schoß lag. Eine überdimensionale rote Schleife mit silbernem Glitter schmückte die Verpackung. Julias Blick blieb bei einer Fotografie am Armaturenbrett hängen. Auf dem Foto war ein Mädchen im Teenageralter zu sehen. Das Kind hatte lange schwarze

Haare, die glatt bis über die Schultern fielen. Die Kleine saß brav auf einem Holzhocker und schaute fröhlich in die Kamera. Ihr Lächeln wirkte aufgesetzt. Der Kummer in den Augen des Mädchens bestätigte Julias Vermutung. Sie kannte diesen Blick von ihren eigenen Schulfotos, auch wenn sie mit ihren fünfundzwanzig Jahren schon seit einiger Zeit keine Schule mehr von innen gesehen hatte.

Der Wagen verließ die Brooklyn Bridge und fuhr an der New York City Hall vorbei. Noch immer zu schnell für Julias Geschmack, doch sie entschied sich, den Fahrer nicht mehr darauf anzusprechen. Stattdessen rückte sie zum Fenster und kippte den Kopf in den Nacken. Mit offenem Mund erforschte sie die ersten Hochhäuser.

»Wow! Genau so habe ich mir diesen Tag vorgestellt.«

Der Fahrer sah kurz zu ihr und drehte die Musik etwas leiser. »Sind Sie das erste Mal in Manhattan?«

»Nein. Aber das erste Mal als Einwohner«, antwortete Julia mit einem breiten Lächeln, ohne dabei den Blick von den Gebäuden abzuwenden.

Wenige Sekunden später schaute sie zum Fahrer, der sich auf den Verkehr konzentrierte und ungeduldig nach einer weiteren Lücke Ausschau hielt.

»Ich beziehe heute mein Appartement. Am Montag beginne ich meinen neuen Job im St. Lukes Roosevelt Hospital.« Der Inder nickte wissend.

»Sind Sie Ärztin?«

Ihr Lächeln verschwand.

»Nein. Ich arbeite als Krankenschwester.«

»Ah, okay.«

Zielsicher hatte der Inder ihren wunden Punkt getroffen. Seit ihrem vierten Lebensjahr träumte Julia davon, in die Fußstapfen ihres Vaters zu treten, und eines Tages als Ärztin zu arbeiten. *Dr. Julia Montgomery* existierte allerdings nur noch im verstaubten Gedächtnispalast ihrer Fantasie. Dort stand ihr Alter Ego mit einem weißen Doktorkittel, einem Stethoskop um den Hals und einer fetten Spritze in der Hand direkt neben imaginären Plüschhasen und außerirdischen Freunden mit dickem leuchtenden Zeigefinger.

Ihr Vater verbarg seine Enttäuschung über ihr abgebrochenes Medizinstudium wie ein Mafiaboss seine Schuld vor Gericht. Doch Kleinigkeiten verriet ihn. Immer wenn es um die andere angehende Doktorin der Fami-

lie ging, änderte sich sein Tonfall und seine Augen waren von einem lebhaften Stolz beseelt, den er bei seiner Erstgeborenen nicht mehr zeigte. Ein Grund mehr der kleinen Schlampe in sechs Tagen den Hals umzudrehen.

Das Blut schoss Julia in die Wangen. Sie schloss ihre Lider. Der Zorn war wieder da, genau wie die Gedanken an den Verrat ihrer jüngeren Schwester. Bei den verstörenden Bildern vor ihrem inneren Auge verpuffte jegliche Freude über den heutigen Tag. Heute Morgen war sie sicher, die Ankunft in der Großstadt würde ein unvergesslicher Moment und sich fest in ihre Erinnerung brennen. Das Einzige, was in diesem Augenblick lichterloh in Julia brannte, war ihr Hass auf Sandy.

Als Sie ihre Augen öffnete, verwandelten sich die heimwärts eilenden Menschen auf dem Gehweg in geisterhafte Schemen. Julia betrachtete ihr schmales Gesicht im Spiegelbild der nassen Seitenscheibe. Ein Wassertropfen lief am Fenster herab und erzeugte die Illusion einer Träne. Würde sie jemals darüber hinwegkommen, was ihre Schwester ihr angetan hat? Sie hatte durch den Vorfall bereits ihren langjährigen Freund verloren. Auch noch ihrer kleinen Schwester für immer den Rücken zu kehren, darüber wollte sie nicht nachdenken. Zu nah war die Erinnerung, zu intensiv der Gram.

Ein schmerzendes Pochen in ihrer rechten Schläfe dämpfte ihre Grübeleien. Julia massierte mit den Fingern die Stelle, an der die Beschwerden am stärksten waren. Ihre Vorfreude auf den heutigen Tag war mittlerweile so tot, wie ein Regenwurm, der von einem Zwölftonner überrollt wurde. Sie lauschte den Schreien des Lead-Sängers der Metalband, und versuchte, den Vorfall vor zwei Wochen zu verdrängen.

Der Inder fuhr eine Rechtskurve und steuerte den Wagen auf die Sixth Avenue, direkt nach Greenwich Village. Zu beiden Seiten der Straße zierten Girlanden mit Leuchtkerzen die Gehwege. Sie waren über hunderte Meter in den Bäumen am Straßenrand aufgespannt. Der Anfang und jedes Ende eines Straßenblocks wurde zusätzlich von einem mannshohen leuchtenden Stern in den Baumkronen geziert. Wie Motten zogen die Lichter die wuselnden Massen an und trieben sie in kauffreudiger Laune in die Geschäfte. Die künstlich erzeugte freudige Weihnachtsstimmung funktionierte. Das rege Treiben außerhalb des Taxis war der Beweis. Julia ließen das weihnachtliche Getümmel und der besinnliche Anblick der Straßendekoration unbeeindruckt. Sie blieb todernst und ihr Gesichtsausdruck

ähnelte dem aus Stein gemeißelten Porträt eines mittelalterlichen Papstes. Ein Kribbeln durchströmte ihren Bauch. Es entsprang nicht ihrem Ärger. Sie nahm an, dass es entweder dem gewöhnungsbedürftigen Fahrstil des Inders, oder ihrer Aufregung über den bevorstehenden neuen Lebensabschnitt geschuldet war.

»Was ist da drin?«, riss der Fahrer sie aus ihren Gedanken. Julia sah ihn an und benötigte eine Sekunde, bis sie seine Frage verstand.

»Ein Geschenk«, antwortete sie und streifte sich dabei ein vergleichbar falsches Lächeln über, wie das Mädchen auf dem Foto vor ihr. Ihr fiel auf, dass der Fahrer Ähnlichkeit mit dem Schauspieler *Tom Selleck* besaß. Julia führte diese darauf zurück, dass er neben den schwarzen Haaren einen Oberlippenbart trug, sein weißes Hemd locker aus der Hose hing und er, trotz des kalten Winterwetters, barfuß mit offenen Sandalen fuhr. Sie schätzte das Alter des Fahrers auf etwa dreißig. Auch wenn die Geschwindigkeit passte, die Illusion neben dem bekannten Schauspieler zu sitzen, löste sich in dem Moment in Luft auf, in dem man feststellte, dass der Fahrer ein Chevrolet Caprice Taxi steuerte und nicht einen roten Ferrari.

Der indische *Magnum* gab sich mit ihrer knappen Antwort nicht zufrieden und starrte sie immer noch mit erwartungsvoll aufgerissenen Augen an. Julia rutschte nervös mit ihrem Hintern über den Sitz. Der Mann blendete den Verkehr um sie herum völlig aus und verwechselte die Sixth Avenue mit der Hauptstraße von Neu-Delhi. Julias Augenlider zuckten. Der Leichtsinn des Fahrers, kombiniert mit der Heavy-Metal-Musik, setzten ihr merkbar zu.

»Das sind kubanische Zigarren. Für meinen Vater.« Ungeduldig deutete sie auf die Straße vor dem Taxi und sagte: »Können Sie bitte wieder auf den Verkehr achten?« Mit einem knappen Grinsen drehte der Fahrer den Kopf und fuhr wortlos weiter.

Fünfzehn Blocks endlosen Schweigens später, schlug der Mann plötzlich auf das Kassettendeck. Die Musik verstummte abrupt. Mit einem mechanischen Rattern quälte sich eine transparente Kassette aus dem Gerät. Julia sah aus dem Seitenfenster und ihr Blick erhaschte das beleuchtete Empire State Building, als der Fahrer das Schweigen brach.

»Ziehen Sie nach Hell's Kitchen, wo ich sie absetze?«

Julia überlegte misstrauisch, weshalb der Mann sie so direkt zu ihrer neuen Wohngegend ausfragte. Er fuhr fort: »Haben Sie keine Angst?«

Hörte sie echte Besorgnis aus seiner Stimme?

»Wie meinen Sie das? Wovor sollte ich Angst haben?«

Der Inder drehte seinen Kopf zu ihr und sah sie erstaunt an.

»Wegen der Morde.«

Julia zögerte und setzte zur klärenden Frage an. Da fiel es ihr ein. Der Park. Die Morde.

»Das... war hier? In dieser Ecke der Stadt?« Julias Stimme glich der einer Mutter, deren Baby nach stundenlangem Schreikampf endlich schlief und die nun darauf bedacht war, das Kind auf keinen Fall aufzuwecken. Der Mann nickte.

»Direkt neben dem kleinen See.« Er pausierte kurz, bevor er fortfuhr: »Ich gehe dort oft mit meiner Tochter spazieren. Wir füttern die Enten. Jetzt ist dort alles Absperrung.«

»Ich habe den Artikel in der Zeitung gelesen«, sagte Julia und schluckte, während sie sich die Details des Textes in Erinnerung rief. In ihrer Euphorie über den Umzug hatte sie die Tatsache völlig verdrängt, dass die Morde in der direkten Umgebung ihres neuen Wohnorts passiert waren. Zu viele negative Schlagzeilen und die endlose Berichterstattung über das Leid der Welt erschwerten den Bezug der Geschehnisse zur persönlichen Realität. Alles war so weit entfernt, dass es wie Fiktion erschien und nach wenigen Minuten der Bestürztheit wie Fiktion in der Belanglosigkeit der täglichen Gedanken versank.

»Die ganze Familie ist tot«, stellte der Taxifahrer fest. Julia versuchte sich, an alle Details aus dem Zeitungsartikel zu erinnern, und schämte sich gleichzeitig über ihre emotionale Distanz zur Tat. Langsam stieg die Erkenntnis in ihr auf, dass die Morde nicht einer der unzähligen Polizeiserien entsprungen waren, sondern im Hier und Jetzt in der realen Welt stattgefunden hatten. Genau in ihrer neuen unmittelbaren Nachbarschaft.

Wie hieß das ermordete Mädchen gleich nochmal? Kathrin?

Nein. Katie.

Katie McQueer.

Jetzt fiel es ihr wieder ein und dieses Mal verspürte Julia echte Empathie und darüber hinaus ein Gefühl, das zu beschreiben sie nicht näher in der Lage war.

Das Mädchen war am vergangenen Montagabend nach einer Einkaufstour mit ihrer Familie durch den Park gelaufen. Dort trafen sie auf ihre

Mörder. Der Vater wurde zuerst getötet, dann der ältere Bruder des Mädchens. Die Mutter wurde in dreißig Meter Entfernung der beiden männlichen Leichen aufgefunden. Sie war das dritte Opfer. Nachdem die Täter die Familie der Kleinen getötet hatten, fielen sie über das Mädchen her. Im Zeitungsbericht stand auch, dass weder Mutter, noch Tochter vergewaltigt worden waren. Das Mädchen wurde zuletzt getötet und in einer Entfernung von über fünfzig Metern von den anderen Leichen aufgefunden. Laut Polizeiaussage wurden die Leichen erst über eine Stunde nach dem Überfall von einem Obdachlosen entdeckt. Viele Passanten liefen zwischenzeitlich an den Opfern vorbei, ohne sie in den dunklen Hecken am Rand des Wegs zu erkennen. Erst der alte obdachlose Mann fand das Bein der Tochter, als er in einem Mülleimer nach Pfandflaschen suchte. Von den Tätern fehlte jegliche Spur und die Ermittler baten die Bevölkerung um Hinweise. Katie wurde nur dreizehn Jahre alt.

Abgeschlachtet wie Vieh.

Das war die Wortwahl des Autors, der in seinem Artikel den Polizeibericht aufgriff und von einer *wahnsinnig anmutenden Brutalität* sprach. Die Vorstellung, dass sich Irre in ihrer neuen Wohngegend herumtrieben, zerrte an Julias Nerven. Sie war nicht in der Lage sich vorzustellen, dass Menschen zu einer derart abscheulichen Tat im Stande waren.

Als könne er ihre Gedanken lesen, sagte der Taxifahrer: »Die Polizei hat keine Spur von den Tätern.« Julias Stimme versagte. Daher sah sie nur stumm zum Fenster hinaus zu den Menschen auf dem Gehweg. Alles in ihrem Kopf kreiste derweil um die ermordete Familie, die Täter, ihr Appartement, ihren Vater, ihre Schwester und ihren Freund Peter, den sie seit dem Vorfall mit Sandy nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte. Ihre Schläfe schmerzte noch immer.

»Im Radio haben sie heute Morgen gesagt, die Polizei denkt, die Täter könnten Drogensüchtige sein.« Der Betonung des zweiten Teils seines Satzes nach zu urteilen, könnte man *Drogensüchtige* auch mit *Satansanbeiter* gleichsetzen.

Bevor Julia sich nach Manhattan bewarb, arbeitete sie im *Carthage Area Hospital*, das etwa dreißig Kilometer von ihrer Heimatstadt Lowville im Norden des Staates New York lag. Dort war es einige Male notwendig, Junkies ans Bett zu fixieren, als diese unter Drogeneinfluss standen. Daher kannte Julia die unmenschlichen Kräfte, die jemand nach Einnahme

psychotroper Substanzen aufzubringen im Stande war. Einem ihrer Patienten war es sogar gelungen, einen ledernen Bauchgurt von einem Zentimeter Dicke zu zerreißen. Das sollte eigentlich für einen Menschen unmöglich sein. Aus diesem Grund verstand sie sehr gut, weshalb die Polizei sich auf die Suche im Drogenmilieu konzentrierte, zumal in dem Bericht darauf hingewiesen wurde, dass die Täter scheinbar keinerlei Tatwaffen oder Gegenstände verwendeten, um die schweren Verletzungen der Opfer herbeizuführen. Unvorstellbar, berücksichtigte man die Tatsache, dass drei von Katie McQueers Gliedmaßen abgerissen, und ihr Kopf einige Meter neben ihrem Körper aufgefunden wurde.

»Glauben Sie, dass es Junkies waren, die die Familie umgebracht haben?«, fragte Julia nicht nur aus Interesse, sondern auch, um sich abzulenkten und nicht weiter über den zertrennten Körper der kleinen Katie nachdenken zu müssen.

»Ich glaube, das war ein Auftragsmord. Zur Abschreckung. Wie bei *Der Pate*. Ein Bandenkrieg. Vielleicht war der Vater ein Verräter.«

Für den Bruchteil einer Sekunde, sah Julia ihre Schwester Sandy als Leiche am Rand des Sees liegen. Ihr fehlten beide Arme und ein Bein. Ihr abgetrennter Kopf lag neben ihrem Oberkörper, ihre glanzlosen toten Augen waren weit aufgerissen und blickten zu Julia.

»Hat... haben sie im Radio heute Morgen noch mehr Details bekanntgegeben?«

Der Fahrer schien auf den Verkehr konzentriert, antwortete dann aber: »Sie haben gesagt, dass die Polizei die Gegend genauer anschauen will. Unter sie wollen die... wie sagt man?« Julia hatte keine Ahnung, was der Fahrer meinte, als er das Rätsel selbst löste: »Unter die Lupe nehmen. Sie wollen die Gegend unter die Lupe nehmen. Die haben gesagt sie glauben, dass es drei bis fünf Täter gewesen sind.«

Das deckte sich mit den Informationen aus dem Zeitungsbericht, in dem stand, dass es mehrere Täter gewesen sein mussten. Die schweren Verletzungen der Leichen konnten unmöglich von einem einzelnen Täter stammen, zumal die Leichen auch noch etliche Meter auseinander aufgefunden wurden. Selbst mit fünf Tätern unter Einfluss von Drogen, war der Ablauf unvorstellbar. Die ausgerissenen Gliedmaßen ließen sich nicht so leicht erklären. Dass die Tat von Junkies im Rausch begangen wurde, war die naheliegendste Theorie, die am meisten Sinn ergab. Diese Annahme

bedeutete aber keinesfalls, dass der ganze Vorfall nicht weiter rätselhaft blieb und die ausgestreuten Brotkrumen lediglich ein Zeugnis darstellten, dass die Polizei völlig im Dunkeln tappte. Julia wurde wieder von dem Gefühl eingeholt, das sie zuvor nicht näher zu beschreiben wusste. Diesmal konnte sie es gezielt zuordnen.

Sie hatte Angst.

Kapitel 2

Hier beginnt Kapitel 2. Fleißig weiterschreiben!